

in seiner Weiträumigkeit und Dynamik, die selbst Peripherien innerhalb weniger Generationen erfasst, nach wie vor kaum verstanden ist. Wenn der ehemalige „Einheitshorizont“ nun als ein „Netzwerk überregionaler Zeichen in regional unterschiedlichen Kontexten“ interpretiert wird, so ist dies vor dem neu entwickelten Hintergrund überzeugend, ebenso wie die Betonung von Kommunikation als Schlüssel für weiträumige Entstehung. Die postulierte Tendenz zur Regionalisierung im Laufe der Schnurkeramik ist für den Rezensenten allerdings nicht erkennbar. Die ersten schnurkeramischen Ausprägungen treten häufig in eine enge Beziehung zum regionalen Kontext: Man beachte nur die engen Bezüge zur Kugelamphorenkultur in Polen (Złota-Gruppe) und der Axttradition der Nord- und Westgruppe der Trichterbecherkultur. Da der „Einheitshorizont“ als eine chronologisch-kulturelle Trennzone ausfällt, schreibt die „Schnurkeramisierung“ im weiteren Verlauf ihrer Entwicklung regionale Besonderheiten lediglich in einem anderen Gewand fort. Dabei ist die zu beobachtende schnelle, weiträumige Kommunikation nicht ohne erhebliche Mobilität denkbar. Die u. a. mit Fragezeichen ins Spiel gebrachte „usurpatorische Kriegerschicht“ wäre allerdings mit derart raumgreifenden Eroberungen einigermaßen überfordert. Hier ist die Forschung gut beraten, auf der Suche nach den Vermittlern dieses offensichtlich doch überaus attraktiven kulturellen Paketes nach anderen – integrierten, aber gleichzeitig hochmobilen – Bestandteilen in den neolithischen Gesellschaften Ausschau zu halten, zumal ähnlich weiträumige Phänomene auch vor und nach der Schnurkeramik zu beobachten sind.

M. Furholt hat mit seiner Publikation beherzt einen Stein in den tiefen See der Schnurkeramik-Forschung geworfen – auf die Auswirkungen des Wellenschlages dürfen wir gespannt sein, denn das inhaltsreiche und gut zu erschließende Arbeitsbuch wird zum Überdenken alter wie auch zum Formulieren neuer Hypothesen anregen.

D-34119 Kassel
Herkulesstraße 69
E-Mail: dfa@ingraphis.de

Raetzl-Dirk Fabian

WALTER VOIGTLÄNDER, Die Palastkeramik. Deutsches Archäologisches Institut, Athen. Tiryns Bd. X. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2003. 92,50 €. ISBN 3-8053-1025-0; ISSN 0082-450X. 237 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 144 Tafeln.

Mit dem zehnten Band der Tirynsserie wird einer der wichtigsten Keramikkomplexe der spätmykenischen Zeit monographisch vorgelegt, zu dem weit über 40 Jahre lang nur Vorberichte zur Verfügung standen. Es handelt sich um die nur geringfügig erweiterte Habilitationsschrift des Autors aus dem Jahr 1976. Die neueren Arbeiten zur spätmykenischen Keramikchronologie einschließlich der Ergebnisse der Tirynther Unterburggrabungen Klaus Kilians aus den 1970er Jahren wurden nicht mehr eingearbeitet. Dennoch ist die Publikation dieser umfangreichen und mit hervorragenden Zeichnungen und Fotos reich illustrierten Studie auch fast 30 Jahre nach ihrer Abfassung sehr zu begrüßen, da hier nicht nur eine schmerzliche Forschungslücke zur mykenischen Keramik allgemein geschlossen werden kann, sondern vor allem auch erstmals das keramische Inventar eines mykenischen Palasts der Argolis vorgelegt wird. Dies ist umso bedeutender, als die Publikation der Keramikfunde aus den von Christos Tsountas im 19. Jahrhundert im Palast von Mykene durchgeführten Grabungen leider gänzlich

unterblieben ist. Voigtländer behandelt die mit Mustern bemalte wie auch die rein linear und monochrom dekorierte Keramik des Palastschutts von Tiryns. Die aus denselben Befunden zutage gekommene figürlich bemalte Keramik wurde bereits von Eberhard Slenczka im Band VII der Tirynsreihe publiziert; die unbemalte Keramik bleibt unpubliziert.

Der Autor bespricht zunächst die stratigraphischen Daten zu dem 1957 vor dem Südwestabhang der Tirynther Oberburg ausgegrabenen Fundkomplex, der sogenannten *επίχωσις* bzw. dem „Tirynther Schutt“, der von seinem Ausgräber N. Verdellis nach vier Schichtpakten mit unterschiedlicher Erdfärbung getrennt abgetragen wurde und den Hauptgegenstand der Studie darstellt. Die verschiedenen Verfärbungen (abwechselnd gelbliche und verbrannte Schichten) des Befunds gehen nach Meinung des Autors nicht auf aufeinanderfolgende Ablagerungsvorgänge zurück, da verbrannte Scherben auch in den gelblichen Schichten zutage kamen sowie unverbrannte Scherben in den schwarzen Schichten und außerdem viele Gefäße aus Scherben mehrerer, oft auch aller Abhubzonen rekonstruiert werden konnten (S. 10). Die Interpretation des Autors, daß dieser Befund, zu dem auch verbrannte Balken, Lehmziegelfragmente und Freskenreste gehören, in einem einmaligen Zerstörungsereignis entstand, ist überzeugend. Der größte Teil des Keramikmaterials dürfte das zum Zeitpunkt der Endzerstörung des Palasts in Benutzung befindliche Inventar darstellen, so daß es dazu dienen kann, diese Zerstörung zu datieren. Der Autor geht allerdings davon aus, daß zum Fundkomplex auch Scherben gehören, die in den Terrassenschüttungen des Palasts abgelagert waren und dann mit diesen Terrassen über den Hang abrutschten, was er anhand einer altgegrabenen Sondage zu belegen versucht (S. 10–12). Ob der Anteil solchen Altmaterials allerdings so substantiell ist, wie der Autor vermutet, ist angesichts der vergleichsweise gut restaurierbaren Gefäßprofile und der auffallenden typologisch-stilistischen Homogenität des Materials fragwürdig (s. u.).

Die stratigraphisch gut begründbare Zusammengehörigkeit der Masse des Fundmaterials führt den Autor wohl dazu, der von K. A. WARDLE veröffentlichten Statistik des Schuttkomplexes (K. A. WARDLE, *A Group of Late Helladic IIIB 2 Pottery from within the Citadel at Mycenae. „The Causeway Deposit“*. *Annu. British School Athens* 68, 1973, 297–348; bes. 321 Abb. 13b), die sich von Abhubzone zu Abhubzone verändernde Typenhäufigkeiten zeigt, „wenig Aussagekraft“ zuzubilligen (S. 5 Anm. 28). Man wüßte gern, ob die von Voigtländer gefundenen Scherbenanpassungen zu einer Änderung dieser älteren Statistik führen, aber leider legt er abgesehen von wenigen Bemerkungen bei der Besprechung einzelner Typen (S. 185; 188) keine eigenen Scherbenstatistiken vor (vgl. dazu S. 1; 188 Anm. 216).

Sehr wichtig ist Voigtländers Diskussion der Funde von der Westtreppe, die das DAI 1910 ausgrub (vgl. S. 8 Abb. 1: Schraffur im Westtreppenbereich hätte aber gemäß G. RODENWALDT, *Die Fresken des Palastes. Tiryns II* [Athen 1912] 2 Abb. 1; 66 sowohl nach Süden als auch nach Norden noch weiter fortgesetzt werden müssen). Er kommt zu dem Ergebnis, daß Westtreppeverschüttung und Schutt vor der Westmauer größtenteils auf ein- und dasselbe Ereignis am Ende der Palastgeschichte, wohl ein Erdbeben, zurückgehen müssen (S. 13 f.; 25). Dabei untermauert er seine Argumentation durch Parallelisierungen von Einzelstücken zwischen der Westtreppeablagerung und dem Westmauerbefund (S. 14). Hier überzeugt einerseits die Verbindung von Taf. 5, 29 mit Taf. 27, S. 188 (vgl. dazu auch S. 150 f.), andererseits wäre aber nicht Taf. 4, 45, sondern Taf. 4, 44 mit einem Epichosisfund (Taf. 52, K. 12) zu verbinden. Diese Scherbenstreuungen müssen aber nicht auf Terrassierungs- und Planierungsarbeiten aus der Erbbauphase des letzten Palastes zurückgehen, wie Voigtländer meint, sondern können auch als Ergebnis von Aufräumarbeiten nach der Palastzerstörung mit der Erbauung des Antenbaus im Zentrum des vormaligen Palasts in Zusammenhang stehen (J. MARAN, *Political and Religious Aspects of Architectural Change on the Upper Citadel of Tiryns. The Case of Building T*. In:

R. Laffineur/R. Hägg [Hrsg.], *Potnia. Deities and Religion in the Aegean Bronze Age. Proceedings of the 8th International Aegean Conference, Göteborg, Göteborg University, 12–15 April 2000 [Liège 2001] 113–122; bes. 116).*

Bei der Betrachtung der Westtreppenkeramik fällt einerseits die von Voigtländer betonte Gleichzeitigkeit mit den Epichosisfunden auf, andererseits aber lassen sich nach heutiger Kenntnis der mykenischen Keramikentwicklung doch Unterschiede zwischen den Westtreppenkomplexen feststellen (vgl. S. 16–24 Taf. 3–9): Während die Fundgruppen 2 bis 4 kein Material enthalten, das jünger als SH IIIB Ende datiert werden müßte, kommen in Fundgruppe 1 Scherben vor, die eindeutig SH IIIC zuzuweisen sind, wobei insbesondere das Wandfragment wohl eines geschlossenen Gefäßes mit liegender S-Schlaufe (Taf. 3,6 – ab SH IIIC Entwickelt denkbar), das Profil einer steilwandigen Schale FT 242 (Taf. 3,13 – ab SH IIIC Früh möglich), das Wandfragment einer Bügelkanne mit Mustern und Dekor, die dem „Dichten Stil“ nahestehen (Taf. 4,37 – SH IIIC Fortgeschritten), zu nennen sind. Allerdings läßt sich auf die Angabe „ob. Treppe Stuckschicht“ auf dem alten DAI-Foto keine stratigraphische Argumentation hinsichtlich des Verhältnisses zu den Fundgruppen 2 bis 4 stützen. Man könnte lediglich spekulieren, ob diese nachpalastzeitlichen Scherben der Westtreppe der Nutzungszeit des bereits genannten späten Antenbaus auf der Oberburg zuzuschreiben sind. Voigtländer hält hingegen an der Gleichzeitigkeit aller Westtreppenablagerungen mit dem Befund vor der Westmauer fest und will die Palastzerstörung in SH IIIC datieren (S. 28), was jedoch nicht zutreffen dürfte (s. u.).

Da das Material der sogenannten Epichosis mit Ausnahme der Funde aus den untersten Schichten (s. u.) in einem einzigen Vorgang abgelagert wurde, bleibt Voigtländer nur die Möglichkeit, es rein stilistisch zu gliedern. Dazu versucht er im Katalogteil (S. 32–130) anhand von typologisch-stilistischen wie auch technologischen Merkmalen (Waren), jede Scherbe einzeln zu datieren und weist sie dabei einer seiner Zeitstufen „Epichosis I–III“ bzw. deren Unterabschnitten und Zwischenstufen zu (zu einer Parallelisierung mit den in den frühen 1970er Jahren gängigen Keramikphasen von SH IIIA 2 bis IIIC 1 s. S. 31 Abb. 6). Seine jeweiligen Datierungskriterien bzw. stratifizierte Parallelen werden im Auswertungsteil (S. 131–231) allerdings oft nicht hinreichend erläutert. Aus der Summe der einzeldatierten Gefäße entwickelt Voigtländer graphische Darstellungen der Produktionszeiten der jeweiligen Gefäßtypen und Muster. Diese haben jedoch mangels absoluter Häufigkeitsangaben oder Prozentwerte hauptsächlich illustrativen Charakter, zumal er auch nur eine Auswahl an Keramik aufnahm (über 3 000 Scherben) und davon wiederum etwas mehr als 1 330 für die Studie auswählte (S. 1).

Der Katalog enthält Angaben zum Gefäßtyp, zur Bemalung und zur Ware, es fehlt allerdings eine Warentypologie. Fotos und Zeichnungen erlauben einen guten Überblick über das besprochene Material, es ist allerdings bedauerlich, daß der Katalog meist nur bei den gezeichneten Stücken auch Maßangaben enthält. Hervorzuheben ist Voigtländers große Sensibilität gegenüber stilistischen und brenntechnischen Unterschieden, die er vor allem in chronologischem Sinne interpretiert. Es dürfte jedoch erst mittels detaillierter Vergleiche mit stratifizierten Funden (etwa aus der Tirynter Unterburg) möglich sein zu entscheiden, ob dies zutrifft oder ob die Stilunterschiede nicht doch in größerem Maße auf unterschiedliche, aber gleichzeitig arbeitende Werkstätten zurückgehen – eine Möglichkeit, die der Autor mehrfach dezidiert zurückweist (S. 141; 153; 236).

Im Katalog sind nur zu einigen Gefäßtypen unterschiedlich detaillierte Informationen zur stratigraphischen Position der Einzelfragmente in den vier Schichtpakten von Verdalis zu finden, bei anderen fehlen solche Angaben (s. S. 1 zu den verlorenen Fundlisten). Allerdings können die publizierten Angaben die These des Autors, nach der die vier Schichten gleichzeitig entstanden sind, durchaus untermauern.

Die Vorstellung und Besprechung der unterschiedlichen Gefäßtypen beginnt jeweils mit den „älteren Funden späthelladischer Zeit“ früh- bis mittelmikenischer Zeitstellung. Diese typologisch-stilistisch vom übrigen Material abgetrennte Gruppe erweist sich auch stratigraphisch als älter, denn die betreffenden Scherben stammen vor allem aus der untersten, zum Teil auch aus der nächsthöheren und fast gar nicht aus der dritten Schicht von unten (S. 32–34; 131–133). Sie gehören zum Schutt, der sich über die gesamte mykenische Zeit hinweg vor der Burgmauer (zum Teil auch in Felsspalten) akkumulierte (S. 9 f.). Zu dieser Abfallakkumulation dürften auch noch die kleinen Fragmente größtenteils musterbemalter Kylikes zu zählen sein, denn auch sie sind signifikant in den untersten Abhüben konzentriert (S. 34).

Bei den Skyphoi A überrascht Voigtländers Postulat eines frühen Endes der Verwendung von Triglyphenmustern (S. 149; 154 f. Abb. 13–14), denn alle verfügbaren stratifizierten Kontexte der Argolis zeigen, daß Triglyphen sowohl in SH IIIB Ende als auch in SH IIIC Früh auf den Skyphoi A die häufigsten Muster überhaupt darstellten. Außerdem ist die Produktionszeit der Reihenmuster (die N-, S-, V-Zeichen etc. bei Voigtländer) zu früh angesetzt (S. 154 f. Abb. 13–14; 156). Dies zeigen nicht zuletzt die von 1978 bis 1988 im Archäologischen Anzeiger von K. Kilian, Ch. Podzuweit und G. Schönfeld veröffentlichten Vorberichte zu den Grabungen in der Tirynther Unterburg und Unterstadt, die bedauerlicherweise vom Autor bei der Publikationsvorbereitung nicht mehr berücksichtigt wurden.

Bei einigen hochfüßigen Skyphoi vermißt man Zeichnungen, die geholfen hätten, die unsicheren Typenzuweisungen zu klären (HS 6; HS 8; HS 93; HS 101; HS 108). HS 7 ist aufgrund seines Wandungsprofils eher ein Skyphos A (Taf. 104, HS 7), ebenso HS 31 (Taf. 105, HS 31). Beides sind Beispiele für die Verwendung des Bänderdekors hochfüßiger Skyphoi auf Skyphoi A, was für die Phasen SH IIIB Ende und IIIC Früh belegt ist. Interessant ist die Kategorie der Wellenbandskyphoi, deren zurückhaltende Klassifizierung und Diskussion gelungen erscheint. Es ist schwer, sie entweder den hochfüßigen Skyphoi, den Skyphoi A oder jener in letzter Zeit öfter diskutierten Sonderform des Skyphos mit verdicktem Rand (s. u. a. P. A. MOUNTJOY, *The Destruction of the Palace at Pylos Reconsidered*. *Annu. British School Athens* 92, 1997, 109–137: „type 2“) zuzuweisen, aber der Autor nennt wichtige Bestimmungsmerkmale und verweist richtig auf Formparallelen im Epichosismaterial selbst und in Iria (S. 172–174 Taf. 129, Si 121; Si 122).

Problematisch ist die Formansprache der Tassen durch den Autor; TA 5 (Taf. 117, TA 5) ist ein Schöpfer FT 236; TA 8 (Taf. 117, TA 8) ist unbestimmbar, und TA 9 (Taf. 117, TA 9) ist eher ein kleiner Skyphos A mit leicht geknickter Wandung (vgl. MOUNTJOY a. a. O., 111; 129 Abb. 11: „type 3“). Umgekehrt könnten die als Schalen klassifizierten Stücke SC 29 und 30 durchaus Tassenfragmente ohne erhaltene Henkel sein (vgl. S. 184 Taf. 58, SC 29–30; 118, SC 29–30). Wichtig sind Voigtländers Beobachtungen zu den auf dem griechischen Festland seltenen, aber dennoch – wie er richtig herausstellt – in der Argolis produzierten flachen Schalen FT 296 (S. 182–184 Taf. 117 f., SC 1–20). So ist u. a. auffällig, daß jene ohne Weißmalerei fast immer ein doppeltes Außenband aufweisen, das den mit Weißmalerei verzierten Exemplaren fehlt (S. 183).

Besonders bei der Gruppe der Skyphoi B (aber auch bei anderen Gefäßtypen) hat Voigtländers Suche nach weiteren Scherbenanpassungen einen wichtigen Erkenntniszuwachs gegenüber den Vorberichten erbracht (bes. bei Taf. 108, HS 71; 124, Si 38; 126, Si 66; 135, Bü 5). Den oft diskutierten Terminologieschwierigkeiten bei den innen monochromen Skyphoi begegnet Voigtländer mit zwei neuen Termini: „Skyphos C“ (für Skyphoi mit schmalen Randbändern und einfachen Unterbändern, S. 194) und „Skyphos D“ (für Skyphoi, deren Außendekor sich auf einziges, unterschiedlich breites Randband beschränkt, S. 195). Sie sind durchaus griffig,

helfen aber auch nur bei der Ansprache dieser wenigen Skyphostypen. Ein umfassender Zahlencode linearer Dekorationen, der präzise in der Definition sowie auf alle Gefäßtypen anwendbar und darüber hinaus sprachlich neutral ist, wurde von Ch. Podzuweit erarbeitet und wird demnächst in der Tirynsserie im Band zur spätmykenischen Keramik aus der Unterburg publiziert werden.

Was die vollständig monochrom dekorierten offenen Gefäße betrifft, so versucht Voigtländer anhand der stratigraphischen Angaben zu zeigen, daß diese ähnlich wie die früh- bis mittelmykenische Keramik und die musterbemalten Kylikes aus älteren Ablagerungen vor der endgültigen Palastzerstörung stammen (S. 99; 201–203). Von dieser wichtigen Schlußfolgerung könnten aber zumindest die hochfüßigen Skyphoi Mo 8, 9, 11, 12, 20, 23 sowie die Schüssel Mo 26 auszunehmen sein, denn erstens kann die Zugehörigkeit von Scherben aus unstratifiziertem Kontext (Beschriftung „As“) zu diesen Gefäßen ein Hinweis auf eine Lage der betreffenden Scherben ganz oben in der Schichtenfolge sein (zunächst hatte Verdelis den alten Grabungsschutt abgetragen und erst bei eindeutigem Erreichen der in situ befindlichen Schichten nach Abhubzonen ausgegraben, s. N. VERDELIS, 3. *Ανασκαφή μυκηναϊκής επιχώσεως εν Τίρυνθι*. Arch. Ephemeris 1956 [1959] Arch. Chron. 5–8; bes. 5; Voigtländer S. 9). Zweitens erkannte Voigtländer selbst bei einer Reihe dieser Stücke ausgesparte Kreise auf der Bodeninnenseite bzw. ausgesparte Bänder an den Standflächen – typologische Merkmale des späteren SH IIIB, die er allerdings aufgrund der Wareneigenschaften nicht als datierend gelten lassen will (S. 99 f.; 202). Stratifizierte typologische Parallelen aus der Unterburg erlauben jedoch kaum einen früheren zeitlichen Ansatz der betreffenden Gefäße. Bei den als Pokale („goblets“ im Englischen) zu bestimmenden Stücken Mo 1–5 (Taf. 133, Mo 1–5) ist eine frühere Datierung im Sinne des Autors allerdings sicher richtig.

Angesichts der Seltenheit gut erhaltener geschlossener Gefäße in mykenischen Siedlungsensembles verdient die Kollektion von kleinen Bügelkannen, die der Autor restaurieren konnte, besondere Beachtung (S. 100–108; 203–209 Taf. 135, Bü 5–137, Bü 85). Es handelt sich durchgehend um kugelige Formen, allerdings mit unterschiedlich flacher Schulter. Gestreckte Formen sowie solche mit Wandungsknick (z. B. bikonische) fehlen völlig. Bei den Böden sind flache und konkave sowie Ringfüße belegt, die Torusfüße des FT 182 fehlen. Hiermit liegt ein nach heutigen Erkenntnissen bemerkenswert homogenes Spektrum der späten Palastzeit vor. Wertvoll sind ferner die Beobachtungen Voigtländers zur Fertigungstechnik und zu den Maßverhältnissen wie auch zu den linearen Dekorsystemen.

Die bei der Besprechung der übrigen geschlossenen Gefäßformen vom Autor verwendeten Typenbezeichnungen entsprechen nicht den im deutschen Sprachgebrauch üblichen Benennungen, so daß Verwirrung entstehen mag, die nur zum Teil durch beigegebene Verweise auf Furumarksche Typennummern beseitigt werden kann (S. 111–115; 214–219). Seine „Krüge“ sind Schulterhenkelamphoren (die größeren wie G 24–25 und G 38 FT 35–36, wie Voigtländer zum Teil auch angibt, Taf. 83, G 24–25; 84, G 38; die kleineren wie G 36 FT 48, Taf. 83, G 36; 143, G 36); der „Amphoriskos“ G 20 ist eine große Kragenhalsamphore (FT 63, Taf. 142, G 20); die „Kanne“ G 1 ist eine Schulterhenkelamphore mit Vertikalhenkeln (FT 40, nicht FT 109, Taf. 142, G 1). Die in einem Vorbericht als besonders häufig bezeichneten rein linear bemalten Halshenkelamphoren FT 69 oder Kannen FT 110 (N. VERDELIS/E. FRENCH/D. FRENCH, *Τίρυνς: μυκηναϊκή επίχωσις εξώθεν του δυτικού τείχους της ακροπόλεως*. Arch. Deltion 20A', 1965 [1966] 137–152; bes. 145; 147 Abb. 6,1) fehlen in Voigtländers Materialvorlage (mit Ausnahme von GO 1, das jedoch ein minoischer Import sein könnte, vgl. Taf. 81, GO 1). In einem gesonderten Kapitel handelt der Autor die Gefäße mit Schriftzeichen ab; dabei sind zwei Angaben auf Taf. 85 im Sinne der Katalogeinträge (S. 116) zu korrigieren: „Gi 8a (= OS 1)“ ist Gi 9 (zu

OS 17) und Taf.85,9 ist Gi 10. Das letzte Kapitel zur Gefäßkeramik behandelt die Miniaturgefäße; hierbei ist die Ansprache von M 40–46 (S.118 Taf.87,M 40–46) als Bügelkannenminiaturen zu korrigieren. Es dürfte sich vielmehr um Miniaturen von enghalsigen Kannen oder Krügen handeln (vgl. dazu jetzt U. DAMM, Die spätbronzezeitlichen Miniaturgefäße und Hohlgeformten Stiere von Tiryns. Eine Analyse der Form und Funktion. Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde vorgelegt der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn [Bonn 1997] 66; 265 f.; 276).

Die Materialvorlage und -diskussion schließt jeweils mit den Kapiteln zu den handgemachten Figurinen, einer hohlgeformten Terrakottafigur und zoomorphen Rhyta (S.122–130; 223–231). Hier hätte man sich ergänzend zu den Fotos (Taf.90–94) auch Zeichnungen gewünscht. Der Autor spricht die Figurinen nur grob nach E. Frenchs Formentypologie an, eine Zuweisung zu ihren Dekorationstypen nimmt er nicht vor. I 5–19 werden jeweils als „Psi-Typos“ bestimmt, es handelt sich jedoch bei fast allen um Beispiele des sogenannten hohlen Psi-Typs (E. FRENCH, *The Development of Mycenaean Terracotta Figurines*. *Annu. British School Athens* 66, 1971, 101–187; bes. 126–128). I 32–40 und I 42–45 sind Tau- oder hohle Psifigurinen (ebd. 124–128); I 2 gehört dem Typ Phi A an (ebd. 116–118), I 3 ist ein Vertreter des späten Psi-Typs, Gruppe B (ebd. 135); I 4 gehört zum Psi-Typ mit hoch tailliertem Gewand (ebd. 132), I 5 und I 16 vermutlich ebenso.

Am Ende seines Buchs zieht der Autor ein *Résumé* und verteidigt noch einmal seine Gliederung des Materials in die Stilstufen Epich. I, IIa, IIb und III, die von SH IIIA2 bis „SH IIIC1“ laufen sollen, gegen die in den Vorberichten von Verdélis, D. French, E. French und Wardle vertretene Gesamtdatierung in SH IIIB 2. Die stilistische Analyse des Autors vermag teilweise durchaus zu überzeugen, es lassen sich auch seine Zuschreibungen bestimmter Stücke zu einzelnen Malern oder Werkstätten nachvollziehen; seine Methode der stilistischen und warentechnischen Einzeldatierung von Gefäßen und sein darauf aufbauendes Chronologiesystem erscheinen jedoch nicht genügend fundiert. Er bewertet stilistische Serien höher als die stratigraphische Zusammengehörigkeit des Fundkomplexes, obgleich er letztere doch selbst überzeugend herausarbeiten konnte. Der Verweis auf in Terrassenschüttungen abgelagertes Altmaterial reicht nicht aus, um die Vielphasigkeit des Materials auch stratigraphisch zu begründen. Dies zeigt sich, wenn man anders als der Autor vor allem nach Parallelen aus geschlossenen Funden sucht, um eine verlässliche chronologische Ansprache zu erreichen: Der große Fundkomplex der Epichosis enthält praktisch keine Keramik, die jünger als SH IIIB Ende datiert werden müßte, was an sich schon bemerkenswert ist, da es sich nicht um einen geschlossenen Fund handelt. Der Bildfeldskyphos Si 127 dürfte einer frühprotogeometrischen Störung zuzuschreiben sein (vgl. S.85; 94 Taf.67,Si 127; 129,Si 127 mit A. PAPADIMITRIOU, Bericht zur früheisenzeitlichen Keramik aus der Unterburg von Tiryns. *Arch. Anz.* 1988, 227–243; bes. 241 Abb.6,4,7; 242). Lediglich der innen monochrome Skyphos mit ausgespartem Innenrandband Si 141 ist schwer erklärbar, da er recht gut erhalten ist und gemäß der auf dem Foto sichtbaren Beschriftung aus der zweitiefsten Abhubschicht Ke-2 stammt (S.95 Taf.68,Si 141; 130,Si 141), aber einem Dekortyp angehört, der in der Argolis nie vor SH IIIC Entwickelt belegt ist.

Ansonsten ist mit SH IIIB Ende eine verlässliche Enddatierung gegeben, die sich anhand der Parallelisierung mit der durchgehenden stratigraphischen Sequenz der Unterburg begründen läßt. In dieser Sequenz ist für die Phase SH IIIB Ende eine Erdbebenzerstörung belegt, die man somit im Rückschluß auch als Ursache der endgültigen Palastzerstörung bestimmen kann, die den Schutt sowohl der Epichosis vor der Burgmauer als auch des größten Teils der Westtreppe ablagerung entstehen ließ. Daß die Masse des Epichosismaterials dieser letzten Phase und zum Teil auch noch der vorhergehenden (SH IIIB Entwickelt) zuzuweisen ist, nicht aber den

älteren Phasen SH IIIB Früh und Mitte, stimmt mit Voigtländers stratigraphischer Beurteilung des Fundkomplexes überein, nicht aber mit seinen stilistischen Datierungen. So sind die für die älteren SH IIIB-Phasen typischen musterbemalten Kylikes klein zerscherbt und weitgehend auf die unteren beiden Schichten der Epichosis beschränkt, hochfüßige Kratere mit Vertikalhenkeln liegen nur in vereinzelt Exemplaren vor, und die Bügelkannenvarianten der älteren IIIB-Phasen wie FT 178–182 fehlen vollkommen – um nur einige Argumente zu nennen.

Voigtländers Band wird jeder mit Gewinn verwenden können, der sich einen detaillierten Überblick über ein keramisches Palastinventar der Argolis verschaffen möchte. Auch wenn man das Material heute anders datieren würde, bieten die präsentierten Funde einen guten Einblick in die Keramiknutzung der höchsten Gesellschaftsschichten während der Spätzeit des mykenischen Palaststaats.

A-1010 Wien
Dr. Ignaz Seipel-Platz 2
E-mail: reinhard.jung@oeaw.ac.at

Reinhard Jung
Mykenische Kommission der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften

CHRISTIANE ÉLUÈRE, L'art des Celtes. L'art et les grandes civilisations 34. Collection créée par Lucien Mazenod. Editio-Éditions Citadelles et Mazenod, Paris 2004. 199,— € . ISBN 2-85088-436-7; ISSN 0066.7951. 615 Seiten mit 650 Abbildungen und einer Fundortkarte.

Die Autorin, Conservateur en chef au Centre de recherche et de restauration des musées de France, und der Verlag, in Frankreich als Marktführer anspruchsvoller Kunsteditionen bekannt, legen einen Prachtband vor, der in bisher nicht gebotener Anschaulichkeit das Kunstschaffen der Kelten von den Anfängen bis zum Nachleben einem an keltischer Zivilisation interessierten Leserpublikum nahe bringen will. Großformat 25,5 × 32 cm, Schubert, illustrierter Schutzumschlag, weißer Leineneinband, durable Fadenheftung, die Schwerttänzer von der Rückenlehne der Hochdorfer Kline ganzseitig groß auf den vorderen und hinteren Vorsatzblättern, das Detail eines goldenen Halsringes von Erstfeld als Frontispiz, die Mehrzahl der Abbildungen in Farbe, davon viele ganzseitig, das sind die äußeren Merkmale des überaus großzügig gestalteten, schwergewichtigen (4,1 kg) Bandes. Beim ersten Durchblättern faszinieren sofort Zahl und hervorragende Qualität der Bilder, ein Eindruck, der durch großformatige Gesamtaufnahmen und ebensolche Ausschnittsvergrößerungen noch wesentlich verstärkt wird. Der Kenner wird an vielen Stellen gewinnbringend verweilen, weil sich ihm selbst bei bekannten Werken künstlerische Originalität und handwerkliches Können in neuer Sicht offenbaren. Den Liebhabern keltischer Kunst wird indessen das oft beschworene Rätselhafte, Geheimnisvolle ihres eigentlichen Wesens nicht vorenthalten. Bestes Beispiel hierfür ist der in der starken Vergrößerung nachdenklich-fragend wirkende Gesichtsausdruck des mit drei Kugeln geschmückten, nur 1,2 cm hohen Kopfes an der Bronzefibel von Oberwittighausen (Abb. 151), der, zum Kauf des Buches einladend, beeindruckend auch den Schutzumschlag ziert.

Obleich zu Beginn des Textes ein inhaltlicher Zusammenhang zwischen den auf einer linken und einer rechten Seite sich gegenüberstehenden Abb. 11 (Kopf des sog. Gottes von Bouray in Großaufnahme) und Abb. 12 (zentrale Trankpenden-Szene auf der Situla von Vače)